

Anmerkungen

- 1 Ein ›Paradigma‹ ist durch verschiedene Merkmale gekennzeichnet: eine allgemeine Theorie, erfolgreiche empirische Prüfungen daraus resultierender Hypothesen, praktische Anwendungen der Theorie und eine Gemeinschaft von Wissenschaftlern, die von den Vorzügen dieser Sicht oder Interpretation von Phänomenen überzeugt ist (vgl. Kuhn 1976: 39f.). Legt man diese (harten) Kriterien für die Verwendung des Begriffes an, dann dürfte der Rational-Choice-Ansatz das einzige echte Paradigma in der Soziologie sein.
- 2 Boudon zeigt viele Beispiele und analysiert die Logik der unintendierten Folgen (Boudon 1980: 81ff.).
- 3 Weber weist darauf hin, dass Calvin selbst daran festhielt, dass es keine Möglichkeit gebe, die Erwählten zu erkennen, aber seine Epigonen und die Seelsorger konnten dieser Frage kaum noch ausweichen (Weber 1993: 69f.).
- 4 Daneben ist sie natürlich partiell auch von den eingesetzten Materialien und konstruktiven Merkmalen abhängig, die hier aber unbeachtet bleiben können.
- 5 Als ›holistische Soziologie‹ seien hier all jene theoretischen Richtungen benannt, die soziale Merkmale nur unter Rekurs auf überindividuelle, soziale oder systemische Merkmale erklären wollen. Hierbei handelt es sich vor allem um den Strukturfunktionalismus und die Systemtheorie in ihren verschiedenen Spielarten. Vgl. auch Vanberg 1975 und Bohnen 2000.
- 6 Zu dieser wichtigen Problematik vgl. insbesondere die Argumentation von Alfred Bohnen (2000: 146ff.).
- 7 Zur Diskussion über den Status von Brückenhypothesen vgl. Kelle / Lüdemann 1995 und Opp / Friedrichs 1996.
- 8 Hier handelt es sich also zugleich um ein weiteres typisches Beispiel für die bereits beschriebenen unintendierten Folgen absichtsvollen Handelns.
- 9 Vgl. dazu auch Schnell / Hill / Esser 1999: 88ff.
- 10 Dies gilt z.B. für den Spracherwerb, bei dem die Bedeutung von Zeichen erlernt wird, trifft aber auch auf die Be-

deutung von nonverbalen Gesten oder mechanischen Signalen zu.

- 11 In den letzten Jahren ist eine verstärkte Debatte darüber zu beobachten. Vgl. dazu auch Lüdemann/Rothgang 1996: 284ff. und Kahneman/Tversky 1990.
- 12 Goffman bezeichnet das Problem der angemessenen Situationsdefinition als Problem der Rahmung: »Ich gehe davon aus, daß wir gemäß gewissen Organisationsprinzipien für Ereignisse – zumindest für soziale – und für unsere persönliche Anteilnahme an ihnen Definitionen einer Situation aufstellen; diese Elemente [...] nenne ich Rahmen« (Goffman 1996: 19).
- 13 Ein wichtiger Bereich der (Sozial-)Psychologie befasst sich mit der Selektivität von Wahrnehmungsprozessen. Dabei wird deutlich, dass die menschliche Wahrnehmung kein passiver Abbildungsakt, sondern ein aktiver Datenverarbeitungsprozess ist, in dem es zwangsläufig zur Selektion, Gewichtung, Klassifikation und Organisation von eingehenden Umweltreizen kommt. In der (kognitiven) Psychologie werden verschiedene Theorien über die Ursache und Systematik der Wahrnehmungsselektivität diskutiert. Gegenwärtig wird vor allem die Schematheorie herangezogen, die davon ausgeht, dass das vorhandene Wissen, welches in Schemata repräsentiert wird, die Wahrnehmung leitet (vgl. dazu Fischer/Wiswede 1997: 156ff.).
- 14 Auch Esser sieht diese Möglichkeit und betont, dass sich die Akteure häufig auf das routinisierte und unbewusste *framing* verlassen (Esser 1999: 164f.). Allerdings hält er auch dort am Begriff der Entscheidung fest, wo dieser kaum noch angemessen ist: »Sie [die Selektion] vollzieht sich als eine, *nicht* bewußte oder irgendwie »abwägende«, innere »Entscheidung«, bei der wiederum Erwartungen und Bewertungen eine Rolle spielen« (ebd.).
- 15 So zeigten etwa Mark Snyder und Seymour W. Uranowitz (1978) experimentell, dass eine bis auf den Punkt identische Personenbeschreibung zu deutlichen Abweichungen hinsichtlich weiteren von den Versuchspersonen ergänzten Merkmalen führt. Variiert wurde lediglich die sexuelle Ori-

- entierung (heterosexuell versus lesbisch). Die Gruppe, die die Person später als ›lesbisch‹ beschrieb, glaubte siebenmal häufiger, dass sich die Person ›nie schminkt‹, zudem wurde ihr häufiger eine unglückliche Kindheit und anderes zugeschrieben, ohne dass über diese Merkmale Informationen vorlagen. Dies demonstriert, wie das Schema ›lesbische Frau‹ unbewusst schemakonforme ›Ergänzungen‹ bewirkt.
- 16 Wie weit sich der Prozess des *framing* von der unbewussten Mustererkennung und Kategorisierung zur bewussten Informationssuche und -abwägung entwickelt, ist eine Frage, die vor allem in der Entscheidungstheorie diskutiert wird. Wahrscheinlich ist hier das persönliche *involvement* eine zentrale Variable (vgl. Enste 1998).
 - 17 Eine Ausnahme ist die Arbeit von Esser (2001), die der Frage nachgeht, unter welchen Bedingungen Ehepartner ihre Ehe für gescheitert erklären, damit den *frame* ›Liebes- bzw. Ehebeziehung‹ verlassen und ihren Partner nur noch als ›Gegner‹ im Streit um Ressourcen (Kinder, Haus, Unterhalt) betrachten.
 - 18 Diese immer wieder vorgebrachten Verunglimpfungen von Rational-Choice-Vertretern als Agenten der Unmenschlichkeit hat Hartmut Esser sehr deutlich und nicht emotionslos kommentiert (vgl. Esser 1999: 244ff.).
 - 19 Auch Becker entwickelt einen nutzentheoretisch basierten Vorschlag zur Erklärung von Altruismus (vgl. Becker 1976: 282ff.).
 - 20 Nach Lindenberg setzt sich die soziale Wertschätzung aus drei Komponenten zusammen: Status, der sich aus der Verfügung über knappe Ressourcen (Wissen, Macht, Einfluss, Geld usw.) ergibt; Affekt, der aus der Zuneigung anderer Personen resultiert; und Bestätigung, also »das Gefühl, in den Augen der anderen und nach eigenem Ermessen ›das Richtige‹ zu tun oder getan zu haben« (Lindenberg 1984: 175). Esser vermutet, dass das Streben nach sozialer Wertschätzung mit dem Bemühen um ein positives Selbstbild kovariiert, dass beide Phänomene somit die zwei Seiten derselben Medaille sind (vgl. Esser 1999: 94f.).
 - 21 Coleman verwendet hier einen sehr weiten Ressourcenbe-

- griff. Er umfasst auch ›Dinge‹ und alle ›Ereignisse‹, deren Ablauf man kontrolliert, d. h. alle Handlungen, zu denen ein Akteur in der Lage ist (vgl. Coleman 1991a: 34).
- 22 Diese zentrale Idee hat der Rational-Choice-Ansatz vor allem von der Austauschtheorie (vgl. z. B. Thibaut / Kelley 1959) und der Ökonomie, hier besonders von Becker (1976), übernommen.
 - 23 Vgl. z. B. Thibaut / Kelley 1959; Homans 1961; Langenheder 1975; Coleman 1991a: 16ff.; Opp 1979; 1983: 31ff.; 1984: 30ff.; 1993: 208ff.; Kirchgässer 1991: 14ff. und Ramb 1993.
 - 24 Mit der Verwendung des Begriffs ›Nutzentheorie‹ wird die Verbindung zur Ökonomie und deren Erklärungsmodellen betont. Die Umschreibung ›Wert-Erwartungstheorie‹ wird hingegen eher in der Psychologie verwendet.
 - 25 In der Literatur ist umstritten, ob das Postulat der Nutzenmaximierung sinnvoll ist. Herbert A. Simon hat darauf hingewiesen, dass in der Praxis eher ein »satisficing«, also eine akzeptable Befriedigung oder ein hinreichender Nutzen angestrebt wird (Simon 1957: 196ff.; vgl. 1993). Eine echte Maximierung, wie sie in der ökonomischen Theorie unterstellt wird, müsste alle objektiven Möglichkeiten bei der Handlungswahl berücksichtigen und würde zu hohen Kosten für die Informationsbeschaffung führen. Das Rational-Choice-Modell unterstellt eine subjektive Rationalität, die mit der ›begrenzten Rationalität‹ Simons deckungsgleich ist (vgl. Kopp 1994: 108ff.).
 - 26 Vgl. hierzu Esser (1999: 359ff.).
 - 27 Im Übrigen ist der Mechanismus des Lernens auch im RREEMM-Modell verankert, und das Abspeichern und Abrufen von Handlungssequenzen ist aus evolutionärer Sicht sicher eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg der menschlichen Spezies.
 - 28 Für Fazio ist das überlegte, kontrollierte Handeln eher die Ausnahme: »People do not, at every moment in their daily lives, engage in deliberate reasoning processes by which they decide how they intend to behave [...] Constant reliance on such effortful, controlled processes would be enormously dysfunctional for daily living« (Fazio 1986: 237).

- 29 Siehe Anmerkung 7.
- 30 Angehörige der zweiten und dritten Generation können unter Umständen sogar ihre berufliche Karriere innerhalb ethnischer Kolonien gestalten, wie für die USA gezeigt wurde. Dieser »ethnic mobility trap« (Wiley 1970) ist verführerisch einfach, aber er führt bestenfalls bis an die Spitze der ethnischen Kolonie. Wesentlich schwerer ist hingegen der Aufstieg in der Kernkultur, der nur wenigen Minoritätsangehörigen gelingt.
- 31 Aus gutem Grund lehnt Opp die Bezeichnung »Rational Choice« ab und verwendet stattdessen den Begriff »Nutzen-theorie« (vgl. Opp 1983: 41). In der Tat führt der Terminus »rationale Wahl« eher zu Verwirrung, hat sich aber trotzdem durchgesetzt und wird deshalb auch hier verwendet.